

Widerrede : ein Plädoyer für wissenschaftliche Seriosität, gerade bei wichtigen Themen : ein Kommentar zum Beitrag von Ruedi Epple und Anne Kersten

Autor(en): **Sommerfeld, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit = Revue suisse de travail social**

Band (Jahr): - **(2017)**

Heft 21-22

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-832420>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Peter Sommerfeld

Widerrede. Ein Plädoyer für wissenschaftliche Seriosität, gerade bei wichtigen Themen. Ein Kommentar zum Beitrag von Ruedi Epple und Anne Kersten

So geht es nicht! Es gibt gute und es gibt schlechte Beiträge in einer wissenschaftlichen Zeitschrift. Und es gibt Beiträge, die lassen einen fassungslos zurück. Hier geht es um einen solchen Beitrag, der einen pseudo-wissenschaftlichen Popanz aufführt, der schlicht und ergreifend inakzeptabel ist. Dass so ein Beitrag in einem "Peer-reviewed"-Journal veröffentlicht wurde, halte ich aus Gründen der Qualitätskontrolle und wissenschaftlicher Minimalstandards für einen Fehler, auch wenn er – nun da er erschienen ist – Gelegenheit bietet, eine offenbar notwendige öffentliche Diskussion über die Grenzen des wissenschaftlichen Diskurses zu führen. Warum ich einleitend dieses vernichtende Urteil zum Ausdruck gebracht habe und ob es zutrifft, das werden die folgenden Zeilen zeigen.

Die These von Epple und Kersten

Epple/Kersten (2016) gehen von der These aus, dass sich die Soziale Arbeit im ausgehenden 20. Jahrhundert aufgrund einer «einseitigen Professionalisierungsstrategie» selbst in eine politische Sackgasse manövriert hat (S. 107). Das ist im Grundsatz ein interessanter und diskussionswürdiger Ansatz. Die Argumentation, mit der die beiden diese These unterlegen, kann wie folgt zusammengefasst werden: Die Soziale Arbeit ist politisch mehr oder weniger bedeutungslos, *weil* sich in ihr «unter dem Leitbegriff «Profession und Disziplin» ein Professionsdispositiv durchsetzen konnte» (S. 107). Die Entstehung dieses «Professionsdispositivs» wird einerseits als Reaktion auf die «Notlage» beschrieben, die sich aus der neo-liberalen und -konservativen Veränderung der Gesellschaft seit den 1990er-Jahren und den damit verbundenen Attacken auf den Wohlfahrtsstaat ergeben hätten (S. 119). Andererseits, auf der Ebene der Motive der Akteure, wird

die Durchsetzung des «Professionsdispositivs» mit dem «Verlust der Utopie» erklärt, der die einzelnen Protagonist/innen der Sozialarbeitswissenschaft aufgrund ebendieser gesellschaftlichen Veränderungen befallen habe (S. 116). An dieser Stelle kommt die Entstehung der Fachhochschulen ins Spiel, die den strukturellen Ort darstellen würden, an dem die Leitorientierungen «Profession» und «Disziplin» und die «Hegemonie» des Professionsdispositivs» gebildet und durchgesetzt werde. Weil es sich hierbei wie bei dem gesamten Professionalisierungsprojekt um ein reines Statusprojekt handelte, könnten von der Sozialen Arbeit allenfalls «Appelle» an die Vernunft von Politik und Medien von ihr formuliert werden, *um* nicht den Status zu gefährden (S. 107/S. 125). Bedeutender aber ist das Argument, dass die auf «Nützlichkeit» ausgelegte Sozialarbeitswissenschaft am «heteronomen Pol» der Wissenschaften angesiedelt sei. Die *Kausalität* in der oben zitierten These und mithin die politische Bedeutungslosigkeit der Sozialen Arbeit wird damit erklärt, «dass dieses Dispositiv die wissenschaftliche Sicht einengt und damit zusammenhängend die politischen Handlungsmöglichkeiten der Sozialen Arbeit untergräbt» (S. 107).

Analyse in 11 Punkten

Mit dieser gedrängten Darstellung werden zunächst einmal die von Epple/Kersten formulierten Zusammenhänge und vor allem die wuchtigen Kausalitätskonstruktionen deutlich, die hier aufgemacht werden. Die Frage stellt sich also, wie diese Kausalitäten hergeleitet und begründet werden? Der *erste Punkt*, den ich für meine Replik aufgreifen will, betrifft den behaupteten «Verlust der Utopie» als Motivationsquelle der Akteure in Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit, deren soziale Praxen sich dann vermittelt über den Diskurs schliesslich als Professionsdispositiv niedergeschlagen haben sollen. Mir ist dieser Zusammenhang zwischen einem solchen «Verlust» und einem Professionsdispositiv sowohl biographisch – also aufgrund meines eigenen Erfahrungshorizonts, und der reicht weit zurück – als auch in der Literatur oder gar in empirischer Forschung noch nie begegnet. Der Zusammenhang wird auch nicht empirisch belegt, sondern lediglich mit einem Verweis auf Heinz Paetzold unterlegt, der über die 68-er ein Gespräch geführt hat. Angesichts des argumentativen Gewichts, das auf dieser Aussage lastet, ist das jedenfalls kaum eine belastbare Quelle. Und das ist symptomatisch für den gesamten Beitrag.

Insgesamt wird (*zweitens*) die Grundlage der Argumentation mittels der Bezugnahme auf den Ansatz der “cultural political economy” und eines methodischen Vorgehens, «welches sich an die Diskursanalyse nach

Foucault, Jäger und Keller anlehnt» (S. 112), geschaffen. Dieser hier zitierte Hinweis ist die gesamte Methodendiskussion! Vielleicht müsste ich wissen, was «Diskursanalyse in Anlehnung» heisst, aber eine Regel des wissenschaftlichen Arbeitens ist die Explikation dessen, was man gemacht hat, wenn man eine Analyse durchführt, vor allem dann, wenn man weitgehende Thesen und Zusammenhänge postuliert. Insbesondere würde mich interessieren, welche Literatur und welche Quellen aus welchen Gründen einbezogen wurden oder nicht. Der Hinweis, dass Quellen mit Bezug zum Diskurs zur Sozialen Arbeit in der Schweiz ab den 1990er-Jahren verwendet wurden, reicht dazu nicht aus; zumal diese Systematik weder durchgehalten wird, noch der allergrösste Teil der Literatur zum Diskurs bezüglich Disziplinbildung und Professionalisierung der Sozialen Arbeit in der Schweiz Erwähnung findet.

Es werden (*drittens*) auch keine nachvollziehbaren Analysen im Sinne einer differenzierten Auseinandersetzung mit Positionen von Autor/innen des Diskurses präsentiert. Stattdessen werden pauschalisierende Aussagen über das Werk bestimmter Autor/innen, wie z. B. das von Silvia Staub-Bernasconi, gemacht und ihr Werk so in den konstruierten Zusammenhang gestellt, dass dies scheinbar die Argumentation stützt. Ein Beispiel, wie mit dem Material des Diskurses dabei umgegangen wird, ist bezeichnend:

*Zusammen mit Werner Obrecht schlug Staub-Bernasconi zudem vor, für die wissenschaftliche Untermauerung der Sozialen Arbeit als Profession nicht länger auf den Wissensbestand von Bezugsdisziplinen (...) zurückzugreifen. (...) In diesem Punkt wussten sich Staub-Bernasconi und Obrecht mit vielen Kolleg*innen einig.* (Epple/Kersten 2016, S. 118)

Es wird an dieser Stelle überdeutlich, dass Epple und Kersten das Werk der beiden ganz offensichtlich nur vom Hörensagen aus der Überlieferung von Vorurteilen kennen. Denn im Gegensatz zur Aussage von Epple/Kersten zeigen beide im Zitat genannten Personen, v. a. aber Obrecht, wie notwendig das Wissen aus den Bezugsdisziplinen ist. Obrecht insistiert aber darauf, dass diese hochgradig fragmentierten Wissensbestände disziplinär von der Wissenschaft der Sozialen Arbeit in ihrer eigenen Systematik zu verarbeiten wären und zeigt auf, was sie dazu leisten müsste. Obrecht hat in diesem Zusammenhang eine Reihe von zu bearbeitenden Fragen einer Sozialarbeitswissenschaft formuliert (z. B. Obrecht 2009), die er unter Bezugnahme auf einen unfassbar breiten Horizont aus «Bezugswissenschaften» präzise

und systematisch seit den 1980er Jahren abgearbeitet hat (z.B. Obrecht 2015). Das zu lesen ist möglich, wenngleich nicht immer einfach. Diffamierung ist hingegen einfacher zu betreiben als Wissenschaft.

Dass sich Staub-Bernasconi und Obrecht mit «vielen Kolleg/innen einig» waren, ist übrigens eine zutreffende Aussage, aber nicht, wie insinuiert wird, im Hinblick auf eine Ablehnung des Wissens der Bezugswissenschaften. Faktisch vertritt niemand und hat noch nie jemand eine solch komplett unsinnige Position wie die völlige Ablehnung des Wissens der Bezugswissenschaften vertreten. Einigkeit bestand allerdings darin, sich aus sachlichen und guten Gründen mit der Frage der disziplinären Verfasstheit der Sozialen Arbeit *auseinanderzusetzen*. Es handelte sich dabei um eine *Debatte*, die durchaus *kontrovers* geführt wurde. Eine 1996 publizierte Herausgeberschrift dokumentiert diese Debatte und diese sachlichen Gründe. Dieses kleine und daher mit wenig Aufwand lesbare Büchlein ist das verschriftlichte Ergebnis einer Vorlesungsreihe, die an der Universität Freiburg, am seinerzeit noch so bezeichneten Lehrstuhl für Sozialarbeit durchgeführt wurde. Diese Schrift beinhaltet neben der Position von Obrecht eine ganze Reihe von weiteren Positionen, u. a. auch zum Thema der Bezugswissenschaften (Merten et al. 1996). Ich erwähne diese Schrift deshalb, weil sie einflussreich war und weil sie genau in jenem Zeitraum entstanden und veröffentlicht wurde, den Epple/Kersten ausgewählt haben. Weiter erwähne ich sie, weil in ihr nicht nur ein Bezug zur Schweiz besteht, sondern weil dieser Diskurs in der Schweiz stattgefunden hat, und diese Publikation einen sehr guten Überblick über die damals vertretenen Diskurslinien lieferte, so man diese denn zur Kenntnis nehmen wollte.

Allein das hiermit belegte Faktum, dass die Diskursanalyse von Epple und Kersten den Diskurs ganz offensichtlich nicht zur Kenntnis genommen hat, würde mich als Gutachter bereits dazu führen, ein solches Manuskript nicht zu akzeptieren. Dies, weil ohne Angabe von Gründen wichtige Literatur ausgeschlossen bleibt und weil einbezogene Literatur nachweislich völlig falsch rezipiert wurde. Aber das ist bei weitem noch nicht alles. Um den eigentlichen Kern dieses Traktates herausarbeiten zu können, muss ich etwas ausholen und zurück zum Text von Epple/Kersten gehen.

Die beiden Autor/innen positionieren sich (*viertens*) in professionstheoretischer Hinsicht im «konflikttheoretischen Paradigma» (S. 110), wobei sie dieses primär als Plattform nutzen, um Bourdieus Unterscheidung eines «heteronomen und autonomen Pols» im Hinblick auf die Wissenschaft einzuführen (ebenda). Im damit umrissenen Spektrum werden

Wissenschaften unterschieden, die aufgrund ihrer «Brechungsstärke», also der Fähigkeit ihre eigenen Fragestellungen zu verfolgen, verortet werden können. In Bezug auf die professionstheoretische Auseinandersetzung schlagen die Autor/Innen nun aber nach diesem ersten Aufriss, notabene in einer Fussnote, einen interessanten Pfad ein:

Wir verzichten bewusst darauf, unser professionstheoretisches Fundament an dieser Stelle weiter auszubauen. Denn was für die Theorien der Sozialen Arbeit allgemein gilt, gilt in ihrem Kontext analog auch für Professionstheorien. Sie laufen Gefahr, einer ontologischen Argumentation zu folgen: Soziale Arbeit wird theoretisch als Profession gefasst, weil sie eine Profession ist und auch sein soll. Diesem Fallstrick versuchen wir zu entgehen, indem wir uns bewusst auch auf Ansätze stützen, die weder den Sozialarbeitswissenschaften noch den Professionstheorien zuzuordnen sind (Neumann 2008, Neumann/Sander mann 2008 und Sander mann/Neumann 2014). (Epple/Kersten 2016, S. 139)

Genau genommen handelt es sich also um *einen* Ansatz, nämlich den von Neumann und Sander mann. Doch dazu später. Es stellt sich hier nämlich die folgende Frage: Wozu dann der Hinweis auf das konflikttheoretische Paradigma? Es stellt sich auch die Frage, ob Epple und Kersten ein solches professionstheoretisches Fundament überhaupt haben, es aber gegen alle wissenschaftlichen Regeln nicht explizieren wollen. Es stellt sich auch die Frage, inwieweit der Bezug auf Neumann und Sander mann anders gelagert sein kann, weil ja dann auch gelten müsste, dass man damit eben auch nur das sieht, was in dieser «Theorie» angelegt ist. Es stellt sich die Frage, wie Wissenschaft ohne Theorien, notabene hier solchen aus den Bezugswissenschaften, gedacht werden kann und so weiter und so fort. Und es stellt sich schliesslich die Frage, was man überhaupt ohne Theorien sieht und wie man Begriffe in einem wissenschaftlichen Kontext verwenden kann, die theoriefrei wären. Und woher kämen solche Begriffe? All das sind basale erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Fragen, die Epple und Kersten salopp in einer Fussnote beiseite wischen, ohne eine echte Alternative zu formulieren.

«Professionalität» und «Professionalismus» sind nun (*fünftens*) zwei solche Begriffe, die bestimmt werden müssen, wenn eine Argumentation aufgebaut werden soll; prominente Begriffe sind sie noch dazu, da Epple und Kersten im Titel ihres Artikels ja die Sackgasse zwischen «Professionalität» und «Professionalismus» ansiedeln. «Professionalität» wird

unter Bezugnahme auf das «Onpulson Wirtschaftslexikon» (dazu später) und «Professionalismus» unter Bezugnahme auf das 1973 erschienene «Lexikon zur Soziologie» definiert. Nun, seit 1973 hat sich die soziologische Professionstheorie nicht unerheblich weiterentwickelt und verändert. So war damals der «merkmalsbezogene Ansatz» zur Bestimmung dessen, was Professionen denn seien, noch dominant oder zumindest prominent. Dieser spielt heute nur noch eine historische Rolle, weil diese statischen Merkmale die gesellschaftlichen Entwicklungen und vor allem auch deren Dynamik nicht angemessen fassen konnten und – wenn überhaupt – allenfalls für die klassischen Professionen gelten. Unter anderem war der konflikttheoretische Ansatz vor allem durch die Arbeiten von Andrew Abbott (Abbott 1988) massgeblich daran beteiligt, den merkmalsbezogenen Ansatz in die theoretische Bedeutungslosigkeit zu verabschieden. Sich auf eine veraltete Definition zu stützen, die im Übrigen auch damals nicht theoriefrei war, sondern sich eben auf die Merkmalssicht gestützt hat, zeugt nicht unbedingt von Kompetenz, wäre aber auch nicht unbedingt weiter tragisch. Aber dieses merkmalsbezogene Verständnis von Professionalismus ist entscheidend für die Argumentation von Epple/Kersten und für ihre sogenannte Diskursanalyse. Eine richtige Definition findet sich zwar nicht im Text, aber das Verständnis des Autors und der Autorin kann man aus dem folgenden Zitat ableiten:

Soweit die Professionalisierung der Sozialen Arbeit der vergangenen hundert Jahre auch diesem Ziel verpflichtet war [hohes gesellschaftlichen Ansehen und eine gute Entlohnung, pso], verband sie sich mit einem Professionalismus, der den Status einer Profession betont. (Epple/Kersten 2016, S. 110)

Mit Abbott, also im konflikttheoretischen Paradigma, wurde diese Sichtweise deutlich in dem Sinne differenziert, dass es bei der Professionalisierung darum geht, «Zuständigkeitsansprüche» durchzusetzen. Der gesellschaftliche Status und die hohe Entlohnung kann eine Folge davon sein, ist es aber faktisch keineswegs immer; ganz abgesehen davon, dass der Kampf um eine möglichst hohe Entlohnung kein Merkmal von Professionen, sondern eine Gesetzmässigkeit des kapitalistisch strukturierten Arbeitsmarktes ist. Ebendies ist die Schwäche des merkmalsbezogenen Ansatzes. Die Durchsetzung von Zuständigkeitsansprüchen ist aber nicht möglich ohne gesellschaftliche Anerkennung. Diese Anerkennung, die nicht identisch ist mit einem hohen gesellschaftlichen Status, ist nun nicht etwas, das ohne Weiteres erworben werden kann. Sie hängt davon ab, ob es in den Arenen

des Arbeitsplatzes, der Politik und der Öffentlichkeit gelingt, Probleme innerhalb des Zuständigkeitsbereichs glaubhaft (früher: Vertrauen) oder nachweislich (heute: "Accountability"/"Evidence-based Practice") erfolgreich zu bearbeiten. Und: Die «Währung», mit der im konflikttheoretischen Paradigma nach Abbott um die Zuständigkeit gerungen wird, ist übrigens u. a. Wissen, nicht etwa Status. (Für die Sozialarbeitswissenschaft vgl. z. B. Obrecht 2015, op. cit.).

Professionalismus wird in der Professionssoziologie im Anschluss daran heute und schon seit den 1990er-Jahren im Zusammenhang mit Selbststeuerung versus Fremdsteuerung verhandelt. Wären Epple/Kersten wenigstens in dieser Hinsicht konsistent geblieben, hätten sie im Wirtschaftslexikon auch eine Definition von Professionalismus gefunden:

In der Wirtschaftssoziologie: eine die Bedeutung wissenschaftlicher Ausbildung, spezialisierten und systematisierten Wissens, individueller beruflicher Autonomie und universeller Leistungsorientierung betonende Berufsauffassung. (Wirtschaftslexikon – Professionalismus 2017)

Professionalismus bezeichnet also – und in der Professionssoziologie noch deutlicher (vgl. zu den Entwicklungslinien in der Professionssoziologie mit Bezug zur Sozialen Arbeit z. B. Nadai et al. 2005 S. 17–41) – ob es einer Berufsgruppe gelingt, die mehr oder weniger exklusive Zuständigkeit für die Problemlösung in einem bestimmten Bereich (für eine bestimmte Sorte von Problemen) durchzusetzen und fortan ihre Entscheidungen autonom auf der Basis ihrer Fachlichkeit und der kollegialen Selbstkontrolle zu treffen (z. B. Heisig 2005, S. 31). Empirisch ist der Professionalismus in der Epoche, die von Epple und Kersten angeblich untersucht wurde, massiv unter Druck geraten. Unter dem Begriff des «Managerialismus» wurde beschrieben, wie der Professionalismus im Gefolge neo-liberaler Regime durch die von diesen durchgesetzte Ökonomisierung und die damit einhergehenden Managementphilosophien und -verfahren zunehmend erodiert ist und wie die Professionen zunehmend der politisch-administrativen Fremdsteuerung und -kontrolle unterzogen werden konnten (z. B. Svensson 2003; White 2000; Ziegler 2006).

Es gibt innerhalb der Professionssoziologie kaum ein Phänomen, über das so vollständige Einigkeit besteht und das sich ausserdem mit der Alltagserfahrung von uns allen deckt, wie diese zunehmende Hegemonie des Ökonomischen oder – wenn man diesen Begriff hier vielleicht sinnvoller verwenden will – der ökonomischen und politisch-administrativen

Steuerung und ihren tendenziell das professionelle Handeln und die Autonomie der Professionen, mithin den Professionalismus schwächenden Einfluss. Und zwar gilt dies für alle Professionen, also z. B. auch für die gerade auch in politischer Hinsicht mächtige und in ihrer professionellen Identität sehr gefestigte Medizin. Epple/Kersten hingegen postulieren, dass es in dieser Zeit ausgerechnet der Sozialen Arbeit, notabene der gerade mal im Entstehen begriffenen Wissenschaft der Sozialen Arbeit an den FHS der Schweiz, gelungen sei, eine Hegemonie des Professionsdispositivs in der Sozialen Arbeit durchzusetzen und zwar mit so weitreichenden Folgen, dass sich die Soziale Arbeit *deswegen* politisch in eine Sackgasse manövriert hätte. Zu so viel gesellschaftlicher Macht könnten wir uns ja geradezu gratulieren, denn wie gesagt geht es im Professionalismus eigentlich um fachlich begründete Selbststeuerung. Und höchst erstaunlich wäre, dass eine solche Sensation der gesamten Professionssoziologie – im Gegensatz zu Epple/Kersten – komplett entgangen wäre.

Aber so ist es ja nicht. Epple/Kersten weisen selbst auf die geringe Wirksamkeit des Professionsdispositivs hin; also darauf, dass es nicht gelungen ist, den Professionalismus in der Sozialen Arbeit erfolgreich durchzusetzen (u. a. S. 116). Einerseits handelt es sich (*sechstens*) also um eine Hegemonie des Professionsdispositivs, d. h. um eine mächtige Form der Handlungssteuerung, die andererseits aber nicht wirksam ist. Das verwirrt mich ein wenig. Aber Gott bzw. Sascha Neumann und Philipp Sandermann sei Dank, dürfen wir ja Aufklärung von diesen sich als unabhängige, ausserhalb des niederen Diskurses der Wissenschaft der Sozialen Arbeit sich quasi aus dem Nichts selbst generierende Geister erwarten, die vom autonomen Pol der Wissenschaft aus ihre Weisheit über die heteronome Soziale Arbeit ausschütten.

Weil die Sozialarbeitswissenschaft ihre Eigenständigkeit und Unabhängigkeit als Disziplin nur (Hervorhebung pso) auf dem «Wege der Abhängigkeit und Nützlichkeit für eine sich als berufsförmig organisierende Praxis herstellen kann», sehen Neumann und Sandermann sie in einem «selbstreferentiellen Circulus vitiosus» gefangen. Dieser untergräbt die «wissenschaftliche Autorität» der Sozialarbeitswissenschaft laufend, weil die Folgen der Nähe zum heteronomen Pol des wissenschaftlichen Feldes gerade über die Exklusivität der Verbindung von «Profession und Disziplin» überwunden werden sollen (Neumann/Sandermann 2007, S. 23). (Epple/Kersten 2016, S. 124)

Ich möchte hier auf den apodiktischen Stil der Argumentation von Neumann und Sandermann verweisen, den auch Epple und Kersten pflegen (z. B. die «dem engen Blickwinkel unterworfenen Disziplin», S. 108). Es wird jedenfalls (*siebtens*) eine Eindeutigkeit postuliert und mit einer wie in Stein gemesselten Zuschreibung versehen, nämlich dass es quasi einen Automatismus gäbe, der erstens aus Anwendungsorientierung Abhängigkeit und geringe Brechkraft machen würde, der zweitens als Folge davon eine Wissenschaft minderer Qualität respektive Autorität hervorbringen, und der drittens die politische Handlungsfähigkeit untergraben würde. Es werden hier ganz einfach alte Vorurteile gepflegt, ohne auch nur den Hauch eines (empirischen) Nachweises dieser Zusammenhänge in Betracht zu ziehen. Ist das mehr als üble Nachrede? Wird hier nicht einfach mit einem Vorurteil die Dominanz der Universitäten gegenüber den Fachhochschulen bedient bzw. eine unliebsame Position diffamiert? Und wie ist es mit dem Diskurs in Deutschland, der in der universitären Sozialpädagogik stattfindet, die sich anders als in der Schweiz als «Reflexionswissenschaft» versteht (Dewe/Otto 1996; Kessl/Otto 2012), um sich eben vom Handlungsbezug abzusetzen? Hat sie mehr wissenschaftliche Autorität? Ist da die Soziale Arbeit politisch bedeutungsvoller oder durchschlagskräftiger? Ist sie es je gewesen? Dann bitte ich um Nachweise! Und wenn es ein Automatismus ist, dann müsste dieser ja auch für andere Fächer gelten, wie z. B. die Medizin, oder nicht? Ich kenne keine andere Wissenschaft, der mehr Autorität qua gesellschaftlicher Anerkennung zugeschrieben wird als ihr. Und mit der Nähe zur Pharmaindustrie könnte man dort die Unabhängigkeit sehr viel mehr in Zweifel ziehen als im Fall der Sozialen Arbeit. Könnten vielleicht doch andere Zusammenhänge entscheidend sein? Aber wozu fragen, wenn man die Antworten ja längst parat hat.

Wie dem auch sei, im Diskurs der Sozialen Arbeit in der Schweiz hat sich in der Tat eine Position gebildet und auch teilweise durchgesetzt, die die Soziale Arbeit als anwendungsorientierte Wissenschaft oder als Handlungswissenschaft begreift (z. B. Sommerfeld 2013b; Staub-Bernasconi 2009). Und zwar nicht, um damit Status zu erwerben, sondern aufgrund seriöser wissenschaftstheoretischer Auseinandersetzungen und der daraus gewonnenen Erkenntnis, dass sich beim Typus dieser Wissenschaften nicht um eine minderwertige, weil verkürzend und heteronom operierende Form der Wissenschaften handelt, sondern im Gegenteil um die (wohl) anspruchsvollste, weil sie sich einerseits mit der Komplexität von “real-life problems,” und damit übrigens nicht nur mit dem breiten Horizont der Bezugswissenschaften, sondern auch mit Fragen der Transdis-

ziplinarität auseinandersetzen muss (Büchner 2012; Hirsch Hadorn et al. 2008), und weil sie neben den beiden wissenschaftlichen Wissensformen des «Faktenwissens» und des «nomologischen Wissens», das sogenannte Grundlagenwissenschaften erzeugen, *zusätzlich* mit «technologischem Wissen» beschäftigen muss (Bunge 1985; Patry/Perrez 1982; Sommerfeld 2014). Die Geschichte der modernen Universität ist geprägt von altehrwürdigen Fächern dieses Typus, zu denen die Soziale Arbeit in der Schweiz freilich nicht gehört. Man könnte hier das Thema Macht übrigens aufgreifen, aber so rum interessiert das Thema unsere «Diskursanalytiker/innen» halt nicht.

Achtens beginnt das Professionalisierungsprojekt der Sozialen Arbeit nicht erst in den 1990er Jahren, wie Epple/Kersten selbst feststellen, und es endet auch nicht damit. Die von ihnen (nur indirekt und nur teilweise) zitierten Studien zum professionellen Handeln, die u. a. auch in der Schweiz in den 1990er Jahren und bis heute durchgeführt wurden, deren Ergebnisse nicht nur auf eine Anerkennungs- und Identitätsproblematik hindeuteten, sondern sich zuallererst zu einem Bild mangelhafter Professionalität verdichteten, bildeten in der Tat einen Anlass, sich kritisch mit dem Zustand des Faches auseinanderzusetzen und stellten die Frage, wie die Professionalität verbessert werden könnte, nicht der auf Status zielende Professionalismus wie von Epple/Kersten unterstellt.

Warum ist die Professionalität ein zentrales Ziel der Sozialen Arbeit seit mehr als hundert Jahren? Ich verwende der Einfachheit halber die Definition von Epple/Kersten, auch wenn der Rückgriff auf die Ökonomie an sich unnötig ist: «Ziel professioneller Arbeit ist es, einen Beruf so auszuüben, dass der/die Käufer*in eines Produkts oder die/der Adressat*in einer Dienstleistung von einer guten Qualität profitiert» (S. 109). Genau, im Falle der Sozialen Arbeit sind die Adressat/innen unterprivilegierte, verletzte, arme, ausgeschlossene, randständige, süchtige, arbeitslose, auffällige usw. Mitmenschen, viele davon Mitbürger/innen. Der Anspruch ist also, dass diesen Menschen die bestmögliche Hilfe zuteilwird, obwohl sie in den strukturellen Bedingungen und den darauf bezogenen Diskursen der Gesellschaft als minderwertig gelten. Die Institutionalisierung dieser Art von Hilfe ist eine zivilisatorische Errungenschaft, die eng mit der demokratischen Verfasstheit und Wertestruktur verknüpft ist (vgl. Geisen et al. 2011 als nur ein Beispiel, dass sich der Diskurs entgegen den Aussagen von Epple und Kersten mit der gesellschaftlichen und politischen Dimension Sozialer Arbeit auseinandersetzt). Man kann das natürlich als Befriedung der gesellschaftlichen Konflikte lesen, aber wäre die Alternative, sich nicht

um die Not dieser Mitbürger/innen (sowie Migrant/innen, Kindern und anderen ohne Bürgerstatus) in professioneller Weise, also mit der höchstmöglichen Qualität zu kümmern in Erwartung der von Epple/Kersten herbeigeführten Gesellschaftsveränderung? Und wem würde man dann das Feld überlassen? Den sozialen Bewegungen und welche wären das denn genau? Und vor allem: Wo sind sie jenseits der Hasstiraden in den sogenannten sozialen Medien? Den Behörden? Der SVP? Wie dem auch sei, die eine Frage, die mit der Professionalisierung der Sozialen Arbeit von Anfang an einherging, ist: Wie kann man diese bestmögliche Hilfe herstellen, wenn man nicht aus prinzipiellen Gründen die persönliche Hilfe komplett ablehnt, weil sie z. B. die gesellschaftliche Veränderung untergraben würde? Eine der möglichen Antworten, die sich ebenfalls schon in den Anfängen der Verberuflichung der Sozialen Arbeit – z. B. bei Alice Salomon oder Jane Addams oder Edith Abbott oder Ilse Arlt findet – lautet: *durch Wissen und politische Arbeit*. Es ist die Grundfigur der Aufklärung: Wenn wir verstehen, wie die Dinge funktionieren, dann können wir die Bedingungen zum Besseren hin gestalten. Natürlich hat es Alternativen gegeben, z. B. die «geistige Mütterlichkeit» (Sachsse 1986), also die Befähigung zur Ausübung der Sozialen Arbeit qua Geschlecht. Epple/Kersten gehen auf diese Frage nicht wirklich ein, verweisen aber auf die damaligen Frauenschulen als gutes Beispiel. Oder wird es der Markt schon richten, wie es einem gerade auch wieder entgegenschlägt (Schönig 2017)? Oder Esoterik? Oder eben die pure politische Aktion, wie sie wohl Epple/Kersten im Sinn haben. Alles Positionen, die in der Sozialen Arbeit vertreten werden und alles alte Hüte. Wir haben in der Sozialen Arbeit insbesondere diese Diskussion zu *Politik oder Professionalität* und die hochstilisierte Polarität zwischen «den Betroffenen helfen» und «der strukturellen Veränderung der Verhältnisse» immer und immer wieder geführt, auch und gerade angesichts der neo-liberalen und neo-konservativen Zange, in der wir uns befinden. Alle namhaften Theoretiker/innen der Sozialen Arbeit, angefangen bei den soeben erwähnten Pionier/innen, über die von Epple/Kersten immerhin erwähnten Silvia Staub-Bernasconi und Werner Obrecht, Hans Thiersch und seine Schüler/innen, zu denen auch ich selbst zähle, insbesondere auch Hans-Uwe Otto und seine Schüler/innen, zu denen u. a. der seit vielen Jahren in der Schweiz lehrende und publizierende und oben referenzierte Stefan Schnurr zählt, oder die ehemalige Co-Präsidentin der SGSA Annegret Wigger, die ein durch und durch politischer Mensch, ein freier Geist und eine seriöse Wissenschaftlerin ist, diese alle und viele weitere setzen und setzten sich mit dem politischen Charakter der Sozialen Arbeit und dem

Spannungsfeld auseinander, das daraus resultiert, dass die Soziale Arbeit zunächst mit betroffenen Menschen arbeitet, die in den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen nicht zurechtkommen und von diesen benachteiligt werden. Sobald man aber ein bisschen tiefer in dieses Spannungsfeld eindringt, was alle hier Genannten tun, wird die einfache Polarität, wie sie eben nun auch Epple/Kersten wieder einmal zur Anwendung bringen, obsolet. Nur als kleiner Beleg:

Der Kampf um die Semantik dieser Gesellschaft als demokratische Gesellschaft ist längst im Gange und, so wie es aussieht, in einem reaktionären Sinn (der «Refeudalisierung» wie Jean Ziegler op. cit. das nennt) weit fortgeschritten. Für die Soziale Arbeit folgt aus der hier vertretenen Position heraus, dass sie in diesen Zeiten die Funktion für die gesellschaftliche Kohäsion im Sinne der demokratischen Idee selbstbewusst und offensiv zu vertreten hätte. Das heisst u. a., sich gegen Zumutungen sozialpolitischer Steuerung zu verteidigen, wenn aufgrund des eigenen fachlichen Urteils die professionellen Werte verletzt werden, aber auch wenn sich die Soziale Arbeit an Praktiken beteiligen soll, die das Fach als nicht zielführend im Sinne der Emanzipation und der Demokratisierung beurteilt, vom Wissen einmal ganz zu schweigen. Dieser Standpunkt schliesst unmittelbar an ähnlich gelagerte Aussagen von Staub-Bernasconi zum «Tripelmandat» an. (...) Vor dem entfalteten Hintergrund ist das Professionelle in der Sozialen Arbeit per se politisch, weil sie an einem zentralen gesellschaftlichen Problem, das erst mit Bezug zur Demokratie ein gesellschaftlich zu bearbeitendes wird, ansetzt. Die Profession muss sich dieser Involviertheit in das Politische bewusst sein. (Sommerfeld 2013a, S. 182 f.)

Es wird also mit diesem Zitat – und man könnte Hunderte weitere finden, wenn man sie denn suchen würde – zum Einen noch einmal deutlich, dass Epple/Kersten keine Diskursanalyse durchgeführt haben, die diesen Namen verdient. Zum Anderen wird deutlich, dass sich Professionalität und Politik oder zumindest politisches Bewusstsein und Professionalität keineswegs ausschliessen. Wie hiermit auch angesprochen geht es bei der Verteidigung fachlicher Selbststeuerung (Professionalismus, so wie er heutzutage verstanden wird), unmittelbar um Politik, weil die Soziale Arbeit strukturell in den Kampf um die gesellschaftliche Semantik involviert ist. Es wird vor allem aber (*neuntens*) exemplarisch deutlich, dass es den von Epple und Kersten postulierten «engen Blick», dem die Soziale Arbeit «unterworfen» wird nicht gibt. Wenn etwas die Soziale Arbeit kennzeichnet, dann die Vielfalt der Positionen, die darin Platz finden. Dieses

Jahr haben sich z. B. die beiden grossen europäischen wissenschaftlichen Konferenzen der Sozialen Arbeit unter Beteiligung etlicher Schweizer Kolleginnen und Kollegen mit unterschiedlichen Akzentsetzungen ebendieser Vielfalt gewidmet (TISSA unter dem Titel "Social Work as a Space for Dialogue, Diversity and Cooperation" und ESWRA unter dem Titel "*Challenges in Social Work Research – Conflicts, Barriers and Possibilities in Relation to Social Work*").

Zehntens wird daran auch exemplarisch deutlich, dass es keinen kausalen Zusammenhang zwischen der Beschäftigung mit Professionalität – das heisst zwischen der Wissensproduktion im Hinblick auf die Gewährleistung einer bestmöglichen Hilfe – und geringer Brechungsstärke gibt – wie in umgekehrter Richtung übrigens auch nicht: Nur weil man sich keinen Deut um die Professionalität der Sozialen Arbeit schert, gewinnt man noch nicht ein höheres Mass an wissenschaftlicher Qualität, wie Epple/Kersten eindrücklich demonstrieren – denn das ist der Punkt, um den es letztlich bei der Brechungsstärke geht.

Was haben (*elftens*) Epple und Kersten also abgeliefert? Der Fall scheint mir eindeutig. Sie haben das Verdikt von Neumann/Sanderemann, welches oben zitiert wurde, genommen und auf die Soziale Arbeit in der Schweiz angewendet. Anwenden heisst in diesem Falle, dass Versatzstücke aus dem Diskurs mit unbestreitbaren Rahmenbedingungen, einigen Vorurteilen in Bezug auf die Wissenschaft der Sozialen Arbeit bzw. Wissenschaft an Fachhochschulen im Allgemeinen und vollkommen unhaltbaren Kausalitätskonstruktionen so zusammengestellt und drapiert wurden, dass dann das Neumann/Sanderemann'sche Konstrukt als «Erklärung» der «beobachteten» Phänomene präsentiert werden kann. Mit anderen Worten haben sie genau die «ontologische Argumentation», die sie der Sozialen Arbeit in der Schweiz in Toto unterstellen, selbst in Reinkultur praktiziert, indem sie den von mir am Anfang so benannten und hiermit demonstrierenden pseudo-wissenschaftlichen Popanz aufgeführt haben.

Und was ist das Ergebnis dieser Aufführung? Was ist der Erkenntnisgewinn, um den es bei wissenschaftlichen Publikationen ja wohl eigentlich gehen sollte?

Im mainstream (Hervorhebung Epple/Kersten) der Sozialen Arbeit hingegen geht vergessen, dass der Wohlfahrtsstaat, als dessen Teil die Soziale Arbeit ihr «sozialpädagogisches» 20. Jahrhundert erlebte, nie allein das Ergebnis von Einsicht bei den Mächtigen und den Eliten war, sondern, dass Einsichten oder

Sozialreformen immer von sozialen Bewegungen politisch erkämpft wurden. (Epple/Kersten 2016, S. 125)

Kann man als Autor und Autorin dieses Satzes ernsthaft davon ausgehen, dass ein grosser Teil des Personals der wissenschaftlichen Sozialen Arbeit diesen Zusammenhang nicht kennt oder vergessen hat, so dass man sie daran erinnern müsste?

Zwölftens und in eigener Sache

Interessant hingegen ist aber (*zwölftens*) wieder, wie Epple/Kersten überhaupt zu diesem abschliessenden Statement kommen, in dem ja die Einsicht der Mächtigen eine wichtige Rolle spielt, indem unterstellt wird, dass dies der Weg wäre, auf den der "mainstream" setzt. Und da ich persönlich, sozusagen als Beispiel für diesen ignoranten "mainstream," vorgeführt werde, muss ich mich am Ende dieses Beitrags auch noch in Bezug auf meine Person, die hier diffamiert und beschädigt wird, zur Wehr setzen.

Ich habe die zweifelhafte Ehre erhalten, am Anfang und am Ende des Beitrages von Epple und Kersten als Beleg dafür herhalten zu dürfen, dass aufgrund des engen Blicks des Professionalismus nur noch der Appell an die Einsicht von Politiker/innen und Medienleuten bleiben würde. Der genaue Wortlaut ist:

*Den Angriffen auf ihren Beruf, die Sozialhilfe und deren Adressat*innen ist sie beinahe wehrlos ausgeliefert. Sie appelliert an Vernunft und Verantwortung der Journalist*innen und Politiker*innen und bietet sich diesen als «fachliche und sachliche» Gesprächspartner*in an (Sommerfeld 2014; AvenirSocial 2015). (Epple/Kersten, S. 107f.)*

Und am Ende des Beitrags:

Ein Ringen um Anerkennung, das sich nicht mit politischen Bündnissen und politischem Kampf verbindet, läuft Gefahr, sich den Mächtigen durch Anpassung anzudienen. In den Vordergrund tritt politisches Lobbying, das an den guten Willen und die Vernunft verantwortlicher Medienleuten appelliert. (Epple/Kersten 2016, S. 125)

Mit Verweis auf dieselbe Schrift wie zu Anfang.

Offenbar haben mich Epple und Kersten als Protagonisten des «Professionsdispositivs» auf ihrem Radar gehabt, was allerdings nicht dazu

geführt hat, dass sie auch nur eine meiner zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten zu diesem Thema in ihre angebliche «Diskursanalyse» einbezogen hätten. Bei dieser hier referenzierten Schrift handelt es sich um einen offenen Brief, den ich als Reaktion auf eine Kampagne in den Medien, die unter dem Stichwort «sozialer Irrsinn» geführt wurde, verfasst und über elektronische Medienkanäle verbreitet habe. Dies über alle Kanäle, die mir zur Verfügung standen, u. a. auch denjenigen der Hochschule mit Unterstützung der Direktorin. Zunächst einmal unmittelbar zur Arbeitsweise von Epple/Kersten: Mit dem Wortlaut und dem darin eingebauten Zitat «sachlich und fachlich» wird der Eindruck erweckt, ich hätte mich Politikern und Medienleuten in meinem Ringen um Anerkennung für die Soziale Arbeit als fachlichen und sachlichen Ansprechpartner durch Anpassung angedient. Zunächst einmal kommt dieses «Zitat» im Text nicht vor, ebenso wenig wie das Wort «Appell» oder «appellieren». Wir kennen die «Technik» der «ontologischen Argumentation» der beiden ja schon: Das vorgefasste Bild bzw. die vorgefasste Meinung wird über Textbeiträge gestülpt, die dann so zurechtgebogen und in diesem Fall geradezu verbogen werden, dass sie als «Beleg» für die vorgefasste Meinung herangezogen werden können.

Was hat es also mit diesem Brief auf sich? Die folgenden Zeilen möchte ich übrigens durchaus auch als Gegendarstellung im presserechtlichen Sinn verstanden wissen, weil der insinuierte Zusammenhang zwischen den Aussagen von Epple/Kersten und meinem Brief falsch und in meiner Wahrnehmung ehrverletzend ist. Ich habe diesen Brief aus Empörung geschrieben, aus Empörung über eine Serie von medialen Kampagnen gegen die Soziale Arbeit und ihre Adressat/innen, die in dieser «sozialen Irrsinnsdebatte» noch einmal einen Gipfelpunkt erreicht hatte. Es ist im Übrigen dieselbe Empörung, die mich auch zum Schreiben dieser Replik motiviert hat, und diese ist auch in demselben Stil verfasst, wie der damalige offene Brief. Ich habe auch dort wie hier der verzerrenden Darstellung (dort der Presse; hier jener von Epple/Kersten) Fakten und Argumente entgegengesetzt, und zwar in einer Art und Weise, dass kein Zweifel daran bestehen kann, dass die dort vertretenen Positionen nicht haltbar sind. Die Schärfe der Kritik, die ich damals formuliert habe, ähnelt der Schärfe der Kritik, wie ich sie hier formuliere. Diese scharfe Kritik als Anpassung und als sich Andienen zu etikettieren, grenzt an das Produzieren von «alternativen Fakten», das wir in anderem Kontext schmerzlich kennenlernen mussten. Es ist grotesk und ich weise diese Etikettierung in aller Form zurück. Ich habe weder im Wortlaut noch sinngemäss an die Vernunft der Mächti-

gen appelliert, *sondern ich habe die Geltung der Vernunft eingeklagt*, indem ich meine Kritik formuliert habe, so wie ich es hier tue. Das ist ein Unterschied wie er grösser kaum sein könnte und kritische und politische Geister sollten diesen Unterschied eigentlich erkennen können.

Zur Einordnung (als Gegendarstellung zur Etikettierung durch Epple/Kersten): Protest (u. a. aus Empörung) ist eine elementare politische Aktion insbesondere derjenigen, die nicht über formale Macht verfügen. Kritik ist eine traditionelle Form politischer Aktion des/der Intellektuellen. Die Vernunft ist ihr Mittel, die ihre Kritik potenziell wirkmächtig macht, weil sie in der Lage ist, die Fassade der Ideologie zu demaskieren und damit die Legitimität der Macht in Frage stellt. Emile Zolas «J'accuse» ist ein in die Geschichte eingegangenes Beispiel, das eine grosse Wirkung entfaltet hat und seither sozusagen als Modell einer Aktion eines politischen Intellektuellen dient (Zola/Dabouis 2003). Auch bei Zola geht es nicht um Anpassung, sondern um vernünftige Kritik, die er «Anklage» nennt, weil die Legitimität der Angeklagten (der Mächtigen) von ihm wirksam in Frage gestellt wird. Die Vernunft und die Kritik wird gleichwohl oftmals von den Mächtigen ignoriert und kann ignoriert werden, eben weil sie die Macht haben, wie im Fall von Zola und der Affäre Dreyfus letztlich auch. Aber das Unrecht wird damit nichtsdestotrotz offensichtlich. Das Beispiel zeigt, dass trotz der Ohnmacht, das Unrecht zu verhindern, es gerade nicht heisst, dass Vernunft unsinnig wäre. Welche politische Aktion hat eine Garantie auf Erfolg? Die vernünftige Kritik ist immer ein Stachel im Fleisch der Mächtigen und was wäre letztlich ein demokratischer politischer Prozess gänzlich ohne Vernunft? Gerade in Zeiten des wieder um sich greifenden Populismus wird das Insistieren auf Vernunft, das *Einklagen ihrer Geltung*, zu einem eminent *politischen Statement*.

Mein Brief war aber auch noch in anderer Hinsicht eine politische Aktion, noch dazu eine erfolgreiche, ohne dass ich dies in der Form intendiert hätte, um auch hier der Wahrheit die Ehre zu erweisen. Epple und Kersten, die offenbar in mancherlei Hinsicht in den 70er-Jahren hängegeblieben sind, ist es möglicherweise entgangen, dass heute die elektronischen Medien ein Mittel der politischen Auseinandersetzung geworden sind. Mein von ihnen als Quelle missbrauchter Brief hat während zwei Wochen einige 10000 Clicks erhalten. Damit ist dieser Text mit Sicherheit der meistgelesene Text von allen, die ich je verfasst habe, was mich einerseits betrübt. Auf der anderen Seite sind die Algorithmen, mit denen «big data» prozessiert wird, mächtig. Die Medien bzw. die Redaktionen reagieren auf einen solchen Ausreisser im medialen Geschehen und im öffent-

lichen Interesse. Die Kampagnen, wie sie damals die Regel waren, haben aufgehört. Die Berichterstattung über die Soziale Arbeit und insbesondere über ihre Adressat/innen ist deutlich differenzierter geworden. Ich bin nicht so vermessen wie Epple/Kersten, dass ich behaupten würde, dass dieser Wandel stattgefunden hat, *weil* der Brief geschrieben wurde. Aber er war einflussreich. Vielleicht hat er zum richtigen Zeitpunkt einen Impuls gesetzt, der zu einer Veränderung geführt hat, die ich begrüße.

Und zurück zur Sozialen Arbeit in der Schweiz

Was die Wissenschaft der Sozialen Arbeit in der Schweiz anbelangt: Ja, wir – diejenigen, die sich aus freiem Interesse an ihrem Aufbau beteiligt haben – haben die Gelegenheit genutzt, welche die Gründung der Fachhochschulen geboten hat. Ja, wir haben eine Schweizer Gesellschaft für Soziale Arbeit (SGSA) gegründet und damit eine institutionelle Voraussetzung einer Disziplin geschaffen. Ja, wir haben eine Wissenschaft mit Inhalt gefüllt, u. a. dadurch, dass wir eine Zeitschrift gegründet haben und damit Raum für den Diskurs geschaffen haben. Letzterer ist elementar für jede Wissenschaft. Dies ist und war von Anfang an ein offener Prozess. Niemand wurde ausgeschlossen. Wir haben dies nicht um der Anerkennung willen getan, auch wenn wir stolz darauf sind, dass die Soziale Arbeit mittlerweile ein eigenes Stichwort beim Nationalfonds hat und die Schweizerische Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaften, die SGSA als Mitgliedgesellschaft und damit die Soziale Arbeit als Wissenschaft formal anerkannt hat – nicht ohne die wissenschaftliche Leistung in den zurückliegenden Jahren zu überprüfen. Wir haben das getan, weil wir engagierte Wissenschaftler/innen sind, weil wir uns Fragen gestellt haben, weil die Soziale Arbeit ein faszinierendes Fach ist, weil uns die Erkenntnissuche antreibt, weil wir der Sache – nämlich der Herstellung bestmöglicher Hilfen für die Unterprivilegierten dieser Gesellschaft – dienen und damit einen Beitrag zur Entwicklung eben dieser wahrlich noch entwicklungsbedürftigen Gesellschaft leisten wollen. Wir haben all dies getan in freier Nutzung unserer Ressourcen und Möglichkeiten und nicht um uns den Mächtigen anzudienen oder weil uns eine Utopie abhandengekommen wäre. Im Gegenteil ist diese erfolgreiche Soziale Arbeit vielen (konservativ-reaktionären) Mächtigen ein Dorn im Auge und die kommenden Jahre werden schwierig werden.

Aus dieser Tätigkeit und in diversen Auseinandersetzungen ist jedenfalls eine wissenschaftlich und wissenschaftstheoretisch begründete Position hervorgegangen, in der die Begriffe «Disziplin» und «Profes-

sion» bedeutsam sind. All das ist Teil des wissenschaftlichen Geschäfts. Dies mit den Begriffen «Professionsdispositiv» und «Hegemonie» zu belegen ist in jeder erdenklichen Hinsicht falsch. Dies wird deutlich, wenn man den Begriff «Leitorientierung» mit dem wissenschaftstheoretisch gängigeren Begriff «Paradigma» ersetzt und sich wenigstens ein bisschen mit Wissenschaftstheorie und -geschichte auseinandersetzt (Thomas S. Kuhn 2012 und die Auseinandersetzungen dazu seither). Wissenschaften, die auf die Akkumulation von Wissen hin angelegt sind, benötigen und bilden in ihrer Geschichte Paradigmen oder eben Leitorientierungen, die für eine Zeit eine mehr oder weniger dominante Position haben. In den Sozial- und Geisteswissenschaften sind diese Paradigmen niemals unbestritten, noch gibt es empirisch zeitgleich nur eines, noch ist es nötig oder angemessen, nur eines zu haben (Rüsen 2013). Die Funktionalität eines Paradigmas besteht darin, dass es den Erkenntnisprozess einer Disziplin orientiert und strukturiert, und dadurch die Bildung neuer oder alternativer Paradigmen als Option mitlaufen lässt, ja Voraussetzungen dafür schafft, nicht zuletzt durch Forschung. Wenn sich jemand die Mühe einer Diskursanalyse der Sozialen Arbeit seit den 1990er Jahren in der Schweiz machen würde, dann würde dieses Ergebnis zum Vorschein kommen: eine Vielzahl von Ansätzen, die noch weit vom Status eines Paradigmas entfernt sind, so dass es sogar zweifelhaft ist, ob sich die Soziale Arbeit über eine Proto-Wissenschaft hinaus entwickelt hat (Kastner 2013). Da eine Wissenschaft von Menschen betrieben wird, ist dieser Prozess nie gänzlich frei von Machteinflüssen. Aber das Schöne an der Wissenschaft ist, dass sie in sich selbst ein Korrektiv dazu eingebaut hat, weshalb übrigens die Verwendung des Begriffs der «Hegemonie» irreführend bzw. falsch ist. Mindestens längerfristig, eigentlich aber jederzeit, wird die Macht des Paradigmas relativiert, *weil* der wissenschaftliche Diskurs Kritik und die Formulierung von weiterführenden Fragen nicht nur nicht unterdrückt, sondern systematisch fordert. Allerdings unter der Massgabe der Regeln wissenschaftlichen Arbeitens und letztlich der Geltung von Vernunft, die Epple/Kersten missachten, weshalb ihr Beitrag nicht veröffentlicht gehört, nicht in einem seriösen wissenschaftlichen Journal. Wenn man den für eine Wissenschaft notwendigen Prozess der Paradigmenbildung als Hegemonie bezeichnet und diskreditiert, und wenn man jedes Mal, wenn sich ein neues Paradigma bildet, wieder einen solchen Popanz aufführt wie Epple/Kersten, dann muss man sich grundsätzlich von der Vorstellung der Möglichkeit einer der Wahrheit verpflichteten Wissenschaft verabschieden. Die Mächtigen hätten Freude daran.

Literatur

- Abbott, Andrew (1988). *The System of Professions. An Essay on the Division of Expert Labor*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Büchner, Stefanie (2012). *Soziale Arbeit als transdisziplinäre Wissenschaft. Zwischen Verknüpfung und Integration*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bunge, Mario (1985). *Philosophy of Science and Technology. Treatise on Basic Philosophy* (Bd. 7, Part II). Dordrecht: Reidel.
- Dewe, B. & Otto, Hans-Uwe (1996). *Zugänge zur Sozialpädagogik. Reflexive Wissenschaftstheorie und kognitive Identität* (Soziale Arbeit). Weinheim und München: Juventa.
- Epple, Ruedi & Kersten, Anne (2016). In der Sackgasse: Soziale Arbeit zwischen Professionalität und Professionalismus. In: *Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit*, Heft 19/20, S. 107–131.
- Geisen, Thomas, Kessler, Fabian, Olk, Thomas & Schnurr, Stefan (Hrsg.). (2011). *Soziale Arbeit und Demokratie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Heisig, Ulrich (2005). Professionalismus als Organisationsform und Strategie von Arbeit. In: Michaela Pfadenhauer (Hrsg.), *Professionelles Handeln*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 27–53.
- Hirsch Hadorn, Gertrude, Biber-Klemm, Susette, Grossenbacher-Mansuy, Walter, Hoffmann-Riem, Holger, Joye, Dominique, Pohl, Christian, Wiesmann, Urs, Zemp, Elisabeth (2008). The Emergence of Transdisciplinarity as a Form of Research. In: Gertrude Hirsch Hadorn, Holger Hoffmann-Riem, Susette Biber-Klemm, Walter Grossenbacher-Mansuy, Dominique Joye, Christian Pohl, Urs Wiesmann & Elisabeth Zemp (Hrsg.), *Handbook of Transdisciplinary Research*. Berlin: Springer, S. 19–39.
- IWSB Institut für Wirtschaftsstudien. (2016). *Fachkräfte- und Bildungsbedarf für soziale Berufe in ausgewählten Berufsfeldern des Sozialbereichs*. Olten: Savoir Social.
- Kastner, Hannes (2013). Das Paradigma von der Multiparadigmatik – Gibt es Eine Wissenschaft der Sozialen Arbeit? Gehalten auf der DGSA Theorie-AG, Frankfurt a. Main.
- Kessler, Fabian & Otto, Hans-Uwe (2012). Soziale Arbeit. In: Günter Albrecht & Axel Groenemeyer (Hrsg.), *Handbuch Soziale Probleme* (Band 2). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 1306–1331.
- Kuhn, Thomas S. (2012). *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* (23. Aufl., Bd. 25). Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Merten, Roland, Sommerfeld, Peter & Koditek, Thomas (Hrsg.). (1996). *Sozialarbeitswissenschaft – Kontroversen und Perspektiven*. Neuwied, Kriftel, Berlin: Luchterhand.
- Nadai, Eva, Sommerfeld, Peter, Bühlmann, Felix & Krattiger, Barbara (2005). *Fürsorgliche Verstrickung. Soziale Arbeit zwischen Profession und Freiwilligenarbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Obrecht, Werner (2009). Probleme der Sozialen Arbeit als Handlungswissenschaft und Bedingungen ihrer kumulativen Entwicklung. In: Bernd Birgmeier & Eric Mührel (Hrsg.), *Die Sozialarbeitswissenschaft und ihre Theorie(n)*. Weinheim: VS Verlag, S. 113–129.
- Obrecht, Werner (2015). Professionalität ohne professionelles Wissen? In: Roland Becker-Lenz, Stefan Busse, Gudrun Ehlert & Silke Müller-Hermann (Hrsg.), *Bedrohte Professionalität*. Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-00352-4_1, S. 1–27.
- Patry, Jean-Luc & Perrez, M. (1982). Nomologisches Wissen, technologisches Wissen, Tatsachenwissen – drei Ziele sozialwissenschaftlicher Forschung. In: Jean-Luc Patry (Hrsg.), *Feldforschung: Methoden und Probleme sozialwissenschaftlicher*

- Forschung unter natürlichen Bedingungen*. Bern, Stuttgart: Huber, S. 45–66.
- Rüsen, Jörn (2013). *Historik: Theorie der Geschichtswissenschaft*. Köln: Böhlau.
- Sachsse, Christoph (1986). *Mütterlichkeit als Beruf. Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung 1871–1929*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Schönig, Werner (2017). Der Wettbewerb formt die Profession. Soziale Arbeit an und für sich. *Soziale Arbeit*, 4.2017, S. 122–128.
- Sommerfeld, Peter (2011). Sozialpädagogische Forschung. In Hans-Uwe Otto & Hans Thiersch (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit*. München: Reinhardt, S. 1462–1475.
- Sommerfeld, Peter (2013a). Demokratie und Soziale Arbeit – Auf dem Weg zu einer selbstbewussten Profession? In: Thomas Geisen, Fabian Kessl, Thomas Olk & Stefan Schnurr (Hrsg.), *Demokratie und Soziale Arbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 167–185.
- Sommerfeld, Peter (2013b). Die Etablierung der Sozialen Arbeit als Handlungswissenschaft – ein notwendiger und überfälliger Schritt für die Wissenschafts- und Professionsentwicklung. In: Bernd Birgmeier & Eric Mührel (Hrsg.), *Handlung in Theorie und Wissenschaft*. Wiesbaden: Springer VS, S. 155–172.
- Sommerfeld, Peter (2014). Social Work as an Action Science: A Perspective From Europe. *Research on Social Work Practice*, 24 (5), S. 586–600. <https://doi.org/10.1177/1049731514538523>.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2009). Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. In: Bernd Birgmeier & Eric Mührel (Hrsg.), *Die Sozialarbeitswissenschaft und ihre Theorie(n)*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 131–146.
- Svensson, Lennart (2003). Market, Management and Professionalism. Professional Work and Changing Organisational Contexts. In: Harald Mieg & Michaela Pfadenhauer (Hrsg.), *Professionelle Leistung – Professional Performance. Positionen der Professionssoziologie*. Konstanz: UVK, S. 313–355.
- White, Vicky (2000). Profession und Management. Über Zwecke, Ziele und Mittel in der Sozialen Arbeit. *Widersprüche*, Heft 77, 9–27.
- Wirtschaftslexikon – Professionalismus. (2017). Abgerufen 15. Juni 2017, von <http://www.wirtschaftslexikon.co/d/professionalismus/professionalismus.htm>.
- Ziegler, Holger (2006). Über managerielle PraktikerInnen in neo-bürokratischen Organisationen. In: Cornelia Schweppe & Stephan Sting (Hrsg.), *Sozialpädagogik im Übergang. Neue Herausforderungen für Disziplin, Profession und Ausbildung*. Weinheim und München: Juventa, S. 139–155.
- Zola, Émile & Dabouis, Élise. (2003). *J'accuse!* (Bd. 109). Paris: Gallimard.